Nummer 216 Montag, 17. September 1923

Berliner Familien-Zeitung

Buchhalterinnen

Roman aus dem Kontorleben · Von Arthur Zapp

[13. Fortsetzung.] [Nachdruck verboten.]

Er erwarb von den noch unverkauft im Atelier hängenden Arbeiten Dettmers ein größeres und ein paar kleinere Bilder. Dann gab er dem erfreuten Künstler noch einen Auftrag.

„Wissen Sie, ich möchte in unserem großen Salon eine besonders feine, glänzende Sache haben, etwas Heiteres und Schönes, einen Akt in Lebensgröße. Mir schwebt eine Frauengestalt vor, sprudelnd von Leben, von berückender Schönheit, so eine Art Allegorie. So nennt man das ja wohl. Ich meine, die Frauengestalt soll etwas Bestimmtes ausdrücken, etwas Erhebendes, Hinreißendes. Sagen wir die Jugend, den Frohsinn, den Tanz oder so was. Sie verstehen mich?"

Der Künstler nickte. Sein Interesse und seine Phantasie fühlten sich sofort angeregt. Das war ganz sein Fall.

„Ich werde darüber nachdenken und Ihnen meine Vorschläge machen."

„Einverstanden! Telephonieren Sie mir, wenn Sie eine gute Idee haben. Ich schicke Ihnen mein Auto, und Sie kommen zu einer Besprechung zu mir."

Am Abend erzählte er Nora von dem Auftrag. Sie freute sich im stillen über die Freude, die von seinem Antlitz strahlte, über die Schaffenslust, die aus seinen Augen blitzte und aus seinem ganzen lebhaften Wesen sprach.

Sie befanden sich beide im Atelier, nachdem Nora ihre Cousine, die noch immer den größten Teil des Tages im Bett verbrachte, begrüßt hatte.

„Hast du schon etwas gewählt?" fragte sie.

Er verneinte.

„Ich habe mich noch nicht entschließen können. Alles das, was mir Herr Vollbrecht in Vorschlag brachte, gefällt mir nicht recht. Es läßt sich schwer in einer Gestalt zum Ausdruck bringen. Hilf mir!"

Eifer und Genugtuung belebten sie. Der große Künstler erbat ihre Hilfe! Sie sann eine Weile vor sich hin.

„Das Temperament?" meinte sie, schüchtern zu ihm aufblickend.

Er dachte nach, aber sie bemerkte an seinen sich zusammenziehenden Augenbrauen, daß ihr Vorschlag ihm nicht gefiel.

„Wie soll man das darstellen?" sagte er. „Soll die Frauengestalt springen, tanzen? Da würde jeder glauben, es sei der Tanz und die Fröhlichkeit."

Sie grübelte weiter. Aus ihren Augen brach ein Strahl.

„Die Phantasie!" rief sie, rot vor Freude.

Auch über seine Züge lief ein heller Schein.

„Die Phantasie", wiederholte er. „Ja, ich glaube — da läßt sich viel hineinlegen. Er versank in ein eifriges Nachdenken. Sie beobachtete verstohlen, in ängstlicher Erwartung, sein Antlitz, über das Licht und Schatten in beständigem Wechsel huschten. Zuletzt blieb das Dunkel haften und er bewegte zweifelnd den Kopf.

„Das ist doch ein zu umfassender Begriff, weißt du! Da müßte man noch verschiedene andere Figuren auf die Leinwand bringen, um den Begriff Phantasie dem Verständnis des Besichtigenden näherzubringen. Also sehen wir weiter! . . . Die Schönheit? Zu banal. Die Freude? . . . Ebenso! Donnerwetter, will mir denn gar nichts einfallen!"

Nervosität und Aerger zuckten in seinen Mienen.

„Da hat mal ein Kunstkritiker geschrieben: Malen können viele unserer Maler schon, aber woran es den meisten mangelt, das ist die Erfindung, der schöpferische Funke. Seit Jahrhunderten und Jahrtausenden malen sie immer dasselbe. Jammervoll ist ihre Ideenarmut."

Der Sprechende sprang aufgeregt auf und fuhr, im Atelier auf und ab rennend, in bitterer Selbstverspottung fort: „Der Mann hat recht, und ich gehöre ebenfalls zu den Vielzuvielen, die keine neuen Ideen haben."

„Aber Arno!" verteidigte sie ihn gegen sich selbst, „denke doch an dein herrliches Bild: „Der Schlaf!" Nie habe ich ein so schönes, hinreißendes Bild gesehen."

Er hielt seine Schritte an und blickte argwöhnisch zu ihr hinüber. Aber der heiligste Eifer, die innigste Ueberzeugung strahlten ihm entgegen. Er näherte sich ihr rasch; seine finsteren Mienen glätteten sich; eine warme Empfindung durchstrahlte sie. Er fuhr ihr liebkosend über das volle, braune Haar.

„Du bist ein liebes Kind! Du glaubst an mich."

„Ja", flüsterte sie, während ihre ganze seelische Hingegebenheit, ihre unbedingte Verehrung zu ihm emporflimmerten. „Ja, Arno!"

Er beugte sich, hob ihr Antlitz mit zwei Fingern und küßte sie auf die in frischer Gesundheit prangenden Lippen. Sie sog seinen Kuß in sich hinein, eine fast überirdische Seligkeit lag in den Zügen des heiß und stark empfindenden Mädchens, dessen Herz ganz erfüllt war von dieser in ihr auftauschenden großen Liebe.

Bewundernd sah er sie an, als er sich wieder aufrichtete, während sie noch in ihrem Sessel den Kopf hintenüber gelegt, ruhte, noch ganz unter der Wirkung seines sie durchflammenden Kusses. Da schoß eine Eingebung in ihm hoch.

„Der Kuß!" rief er. „Der Kuß!"

Er wandte sich mit rascher Bewegung von ihr ab.

„Bleib' so!" wollte er rufen, aber sie hatte sich schon aufgerichtet; der Glanz der Verzückung verblaßte bereits auf ihrem Antlitz.

„Schade!" sagte er. „Der Ausdruck war wunderbar!"

Er kehrte sich wieder zu ihr um.

„Der Kuß! Was meinst du?"

Sie überlegte.

„Aber —" ein schämiges Lächeln begleitete ihre Worte — „müßte nicht noch ein anderes Lippenpaar dazu gehören?"

Er sah sie betroffen an. Enttäuschung senkte sich auf das eben noch begeisterte Gesicht.

„Du hast recht."

Da sprang sie auf.

„Ich hab's. Die Sehnsucht! Das könnte ziemlich ähnlich dargestellt werden. Meinst du nicht? . . . Ich denke mir das so!"

Sie stand vor ihm, ein wenig nach vorn geneigt, die Arme und Hände vom Körper nach hinten gespreizt, den Kopf emporgereckt. Ihre schönen braunen Augen mit den strahlenden Pupillen öffneten sich weit und blickten mit einem faszinierenden Ausdruck zitternden Verlangens in die Weite; die halbgeöffneten Lippen, jeder Zug in ihrem lebhaften, wie es schien, ungemein ausdrucksfähigen Gesicht, sprach vom süßen Sehnen der zum Weibe erwachenden Jungfrau. Offenbar war es der Kuß des Mannes, der noch in ihr wirkte, und heißes Empfinden in ihr aufrührte.

Der entzückte Künstler stürzte zum Tisch, um ein Skizzenbuch und einen Bleistift an sich zu raffen.

„Bleib' so! Ich bitte dich, um Himmels willen, bleib' so!" rief er stürmisch.

Dann skizzierte er mit raschen Strichen Kopf und Haltung des Körpers.

„So!" sagte er aufatmend. „Heißen Dank! Du bist das idealste Modell, das ich in meinem Leben kennengelernt habe!"

Er umfaßte sie und zog sie an sich, und das, was in diesem Augenblick in der enthusiastischen Künstlerseele aufwallte, drückte sich in der fast ehrfurchtsvollen Gebärde aus, mit der er ihre Stirn mit den Lippen berührte.

Sie verließen das Atelier, um nach den Kindern, die der Mutter Gesellschaft leisteten, zu sehen. In Arnos Begleitung betrat Nora das Schlafzimmer.

Der Gatte setzte sich auf den Bettrand, nahm beide Hände der ihm Entgegenlächelnden in die seinen und strich liebevoll über sie.

„Du langweilst dich wohl furchtbar, lieber Faulpelz?"

Sie seufzte.

„Ach ja. Wenn ich nur erst wieder in der Wirtschaft schaffen könnte!"

Er machte mit komischer Strenge abwehrende Miene.

„Gibt es nicht, noch lange nicht! Erst muß ich meinen Liebling gesund pflegen."

Er schlang einen Arm um ihre Schulter, beugte sein Gesicht herab zu dem ihren und küßte sie zärtlich. Sie legte einen Arm um seinen Hals.

„Du verwöhnst mich. Alle Tage die teuren Eier, Schnitzel und Wein, du Verschwender!"

Er lachte.

„Wir haben's ja dazu. Die Geschäfte gehen glänzend. Was, Nora?"

Er wandte sich zu der hinter ihm Stehenden um, die mit stummem Kopfnicken bejahte. Das Bild ehelicher Liebe rührte sie tief. Wie herzlich er gegen sie war, wie liebevoll besorgt!

Wie glücklich, wie beneidenswert Hilde war! So geliebt zu werden, so ganz eingehüllt in den Schutz und die Obhut eines starken und doch zugleich so zart empfindenden Mannes, wie wunderschön das sein mußte!

Bewunderung war in ihr, Bewunderung und — Sehnsucht.

Zu Hause in ihrem Stübchen dachte Nora über die Ereignisse des Nachmittags und Abends nach. Sie wunderte sich über sich selbst. Ergeben, widerstandslos hatte sie seine Küsse hingenommen. Mehr: sie hatte sie in sich hineingesogen wie etwas Köstliches, unvergleichlich Süßes. Und jetzt noch glutete es in ihr, während sie den Druck seiner Lippen mit lebhafter Phantasie nachgenoß. Tat sie nicht unrecht? Er war doch der Gatte einer anderen, ihrer Cousine, der sie Rücksicht und Dankbarkeit schuldete!

Die Sinnende preßte ihre Hände gegen die Brust, in der das Herz zum Zerspringen hämmerte. Sie konnte doch nicht anders. Ja, vor sich selbst konnte sie es nicht verbergen: sie liebte ihn. Jeder Herzschlag in ihr gehörte ihm. Mit entschiedener Bewegung richtete sich die in sich Zusammengesunkene auf.

Nein, sie konnte und wollte nicht anders! Nicht von ihrem Willen hing es ab, es war ja ohne ihr Zutun, ohne daß sie es gewollt hatte, über sie gekommen. Sollte, konnte sie dieses wunderherrliche Gefühl in sich ersticken?

Nein, nein! Dann hätte sie hundert, tausend Meilen von ihm fliehen müssen, und dennoch würde die Liebe zu dem einzigen Mann ihr keine Ruhe lassen. Was war ihr das Leben, wenn sie ihn nicht mehr sehen, nicht mehr in seiner Nähe atmen durfte?

Trotz, starker Trotz preßte ihre Lippen aufeinander, schloß ihre Hände, ließ ihre Augen blitzen.

Wen ging es an, wem schadete sie, wenn sie still, ganz geheim ihm in ihrem Herzen einen Altar errichtete? Niemand, auch Hilde nicht! Sie begehrte ja nichts von ihm. Sie lockte ihn ja nicht an sich, sie störte ja Hildes Glück nicht, sie beeinträchtigte ja seine Liebe zu ihr nicht.

Ach ja, er liebte nur seine Frau, die Glückliche! Und wenn er sie, Hildes Cousine, küßte, so dachte er sich nichts dabei, so war das kein Ausdruck seiner Liebe, seines Begehrens, wie es bei anderen Männern der Fall gewesen wäre. Er war anders als alle übrigen Männer. Bei ihm war es nur der Ausfluß seines sonnigen Künstlertemperaments, das alles lebhafter, leidenschaftlicher empfand als die Banausen, wie er sie immer nannte, die Krämer, die Spießbürger, die Alltagsmenschen, deren Leben schematisch, nach festen Normen, in alten Gleisen sich abspielte . . .

Als Nora am nächsten Nachmittag sein Atelier betrat, nachdem sie ein Stündchen mit Hilde und den Kindern verplaudert hatte, eilte er ihr freudig entgegen.

„Da bist du ja, liebes Kind! Herzlich willkommen! Da — du siehst, es ist schon alles bereit!"

Er deutete auf die Staffelei, auf der eine hohe, in einen Rahmen gespannte Leinwand stand.

„Alles bereit für unser Bild!", wiederholte er und sah sie erwartungsvoll, mit ängstlich forschendem Blick an.

„Unser Bild!"

Wie stolz, wie glücklich es sie machte!

„Also, du glaubst, daß ich dazu taugen werde?"

Er drohte ihr lächelnd mit dem Finger.

„Scheln! Als ob du nicht wüßtest, was ich gestern gesagt habe.

Staunend, kopfschüttelnd, in Erinnerung an die berückende Pose und Mimik, mit der sie ihn überrascht hatte, sah er sie an.

„Wo hattest du das nur her, Mädel?"

Sie zuckte heuchlerisch mit den Schultern, während es in ihr wallte. Sie konnte ihm doch nicht sagen, daß die Liebe, die Sehnsucht selbst es gewesen, die in ihrem Herzen gehämmert, die ihr in allen Adern geglüht hatte!

(Fortsetzung folgt.)

Krokodiljagd am Kongo

Ein interessantes Bild aus dem „lebenden Busch"

Ueber dem afrikanischen Urwald brütet in der Mittagshöhe die glühende Sonne eines brennend heißen Julitages. Die Luft brodelt wie flüssiges Blei, und unter den sengenden Strahlen des im Zenith stehenden Feuerballs ist alles Leben erstorben. Die wilden Tiere des Waldes haben sich in ihre Höhlen verkrochen, die Affen verzichten auf die ewige Katzbalgerei, und die Schlangen haben sich zu Klumpen geballt, um die Baumstämme gerollt. Das ist die Stunde, die den Krokodilen die liebste am Tage ist. Inmitten der erstorbenen Natur tauchen sie an der Oberfläche des Flusses auf, klimmen schwerfällig die Ufer herauf, um sich zwischen den Steinen, den Riesenrachen halb aufgesperrt und den Schwanz leicht gehoben, im Sande zu lagern. So liegen sie Stunden und Stunden. Trunken von Licht und Sonne, rühren sie kein Glied. Die sengenden Strahlen prallen gegen ihren Panzer, spiegeln sich auf dem schuppigen Rücken und glitzern auf der gelben Haut des Bauches. Sie kriechen durch den halb offenen Schlitz des Maules, erleuchten den bleigrauen Rachen, die antimonfarbene Zunge und das furchtbare Gehege der Zähne.

Diese Zeit wählen die eingeborenen Jäger, um sich an den „Tiger des Flusses" heranzupürschen. Später, wenn die Sonne zur Rüste geht und die glühende Hitze des Hochofens durch die abendliche Brise gemildert wird, tauchen die Krokodile, um Nahrung zu suchen, wieder in das Wasser. Dann würde sich kein Schwarzer mehr in ihre Nähe wagen; aber in diesem Augenblick hat sie die Sonne trunken gemacht und ihre Bewegungsfreiheit in Fesseln geschlagen. Mit Blättern und Laubwerk behangen, um nicht gesehen zu werden, schleichen die Jäger durch die Büsche, breiten mit vorsichtiger Hand das Schilf zur Seite und nähern sich, auf Händen und Füßen kriechend, mit unendlicher Vorsicht dem gefährlichen Reptil, um ihm durch einen mächtigen Axthieb den Schädel zu zertrümmern. Es gibt kein anderes Mittel, um ein Krokodil zu erlegen. Pfeile und Lanzen prallen unweigerlich von dem Panzer ab, dem nicht einmal die Kugeln des Karabiners etwas anzuhaben vermögen, abgesehen von einigen Stellen des Körpers, die der Feuerwaffe zugänglich sind, aber auch unter der Bedingung, daß der Schuß in senkrechter Richtung geseuert wird, weil sonst die Kugeln an dem Panzer abgleiten. Dagegen ist das Schädelbach des Krokodils im Vergleich zum übrigen Körper sehr schwach. Einem von einem kräftigen Arm geführten Schlag gelingt es leicht, den Schädel durchzuschlagen. Dabei ist freilich äußerste Vorsicht geboten; denn das Krokodil, das von der Natur mit furchtbaren Verteidigungswaffen ausgerüstet ist, wendet sich blitzschnell gegen seinen Angreifer. Das breite, bis zu den Augen aufsteigende Maul ist eine furchtbare Säge, die fähig ist, einen Tiger in zwei Teile zu zersägen, und eine nicht minder furchtbare Waffe ist der Schwanz der mit einem Schlag einen Menschen oder eine Bestie niederschlägt.

Trotz der eifrigen Jagd sind die Krokodile am Kongo noch so zahlreich, daß sie den Schrecken der eingeborenen Bevölkerung bilden. Wenn sie hungrig sind, greifen sie selbst die leichten Kanus der den Kongo befahrenden Schwarzen an und werfen sie um. Die Bootsleute werden erbarmungslos zerrissen. Am oberen und mittleren Kongo wagen es übrigens die Schwarzen nicht einmal, dem Krokodil zu Leibe zu gehen, dem sie übernatürliche Kräfte zuschreiben. Sie stehen hier im Bann abergläubischer Vorstellungen und huldigen einem barbarischen Kultus, der seinen Zusammenhang mit altägyptischen Religionsvorstellungen nicht verleugnen kann. Dieser Kultus gipfelt in einem Menschenopfer, das alljährlich in der Nacht zum 17. September den Krokodilen des Flusses in Gestalt einer Jungfrau dargebracht wird.

Am unteren Kongo, den die ägyptische Einwanderung nicht erreicht hat, machen dagegen die Eingeborenen auf die Krokodile eifrig Jagd, um ihre Haut den Weißen in Elisabethville zu verkaufen. „Die Krokodile des Kongo sind", wie der zur Großwildjagd dort weilende Sonderberichterstatter des „Popolo d'Italia" ausführt, „ungleich größer als die des Weißen Nils und des Niger. Ich habe Tiere gesehen, die fünf, ja selbst sieben Meter lang waren. In ihrer unersättlichen Gefräßigkeit verschlingen sie wahllos Frösche, Fische, Eidechsen; aber mit Vorliebe lauern sie abends am Ufer, um die Tiere des Waldes, Antilopen, Gazellen, Büffel, Panther, ja selbst Löwen zu überfallen und ins Wasser zu schleppen. Der Juli ist der Brutmonat der Krokodile. Die Weibchen versharren die Eier im Schlamm am Ufer und halten sich nahe, um sie ständig überwachen zu können. Wenn die Eier sich öffnen, führt die Mutter die kleinen ausgeschlüpften Krokodile in den Fluß und überläßt sie hier ihrem Schicksal. Die sich selbst überlassenen kleinen Krokodile beginnen auf der Stelle Fische und Eidechsen anzugreifen. Da sie aber noch unbeholfen sind, und Verteidigungsmittel nicht besitzen, so werden sie ihrerseits von Pelikanen und Geiern dezimiert. Die Tiere, die am Leben bleiben, wachsen rasch zu achtbarer Größe und rächen sich dann an den Tieren des Waldes und des Flusses für das Blutbad, das diese unter ihren schwächeren Gefährten angerichtet haben."

„Trotz der Hitze entschließe ich mich," erzählt der Berichterstatter, „die Jagdpartie der Eingeborenen zu begleiten. Auf dem Kiessand des Ufers liegen Hunderte von Krokodilen in regungsloser Unbeweglichkeit. In kaum 100 Meter Entfernung von mir sonnen sich fünf Tiere. Da regt sich etwas in der Nachbarschaft, vielleicht ein Frosch oder eine Eidechse. Aber beim näheren Hinsehen bemerke ich einen Strauch, der sich in Bewegung zu setzen scheint. Die Bewegung ist ganz gut wahrnehmbar. Man braucht nur seinen Blick fest auf die einzelnen Blätter zu richten. Eine ganze Viertelstunde lang bildet dieser lebendig gewordene Busch inmitten der toten Natur den einzig beweglichen Punkt. Plötzlich bricht der geheimnisvolle Strauch auseinander, als hätte sich ein in seinem Innern befindliches Scharnier gelöst; eine Axt blitzt auf, man hört einen dumpfen Schlag. Das Beil ist auf den Schädel eines Krokodils niedergesaust, das in seiner Regungslosigkeit beharrt; nur ist der Kopf etwas flacher geworden. Die vier Gefährten, die in seiner Nähe liegen, gleiten blitzschnell ins Wasser, das einen Augenblick aufgurgelt. Die weiter entfernten Reptile haben von dem ganzen Vorgang nichts gemerkt; sie baden sich weiter in der Sonne. Nach und nach öffnen sich unhörbar auch die anderen Sträucher. Der ganze Stamm ist auf der Jagd. Die getöteten Tiere läßt man an Ort und Stelle liegen, um die anderen nicht scheu zu machen. Der Jäger, der den Schlag geführt hat, wendet sich wieder zum Busch und erstarrt zur Unbeweglichkeit, um seine Beute zu bewachen. Langsam zieht die Sonne ihre Bahn, und schließlich entscheiden sich die Krokodile, die ihren Schädel noch unversehrt erhalten haben, ihre Siesta abzubrechen. Eines nach dem anderen gleitet ins Wasser und verschwindet blitzschnell unter der Oberfläche. Jetzt werden auch die Sträucher und Büsche wieder zu Menschen; die Jäger tanzen, noch mit Blättern und Laub bekleidet, um die erlegten Tiere, ehe sie daran gehen, sie nach dem Lager zu schleppen."

Verantwortliche Redakteure: für innere Politik, Feuilleton und die Beilagen: Karl Retter; für auswärtige Politik: Carl v. Ossietzky; für Groß-Berlin und den übrigen Teil des Blattes: Heinrich Hoyerswerder; für den Inseratenteil: Paul Grötz; sämtlich in Berlin.